

mit Ausnahme der größeren Libellenarten, die ja allerdings an die Geschicklichkeit und Ausdauer des Insektenjägers die größte Anforderung stellen. Es gibt aber auch wirklich zahme Goldwespen, wenn sie auch nicht die Regel sind. Du Buysson (7) erzählt, daß er an einer bestimmten Stelle seines Parkes mehr als einen Monat lang ein Männchen von *Chrysis ignita* L. beobachtete, das er an einer Unregelmäßigkeit der Bezählung erkennen konnte, und das sich ihm auf Kleider, Hut und Hände setzte, sich ruhig anfassen und betrachten ließ. Auch sind manche Arten an und für sich weniger stürmisch veranlagt; so sind die bei *Bembex* schmarotzende große *Parnopes grandior* Pall. und das südliche, farben- und formenreiche *Stilbum cyanurum* Forst. in Bewegungen und Flug gemessener, so daß sie leichter zu beobachten sind. Wir können es Frey-Gessner (9) lebhaft nachfühlen, wenn er schreibt: „Ganz prächtig und wirklich aufregend war es, wenn das große *Stilbum calens* daher geflogen kam und nach einigem Herumsuchen sich wie ein Brillant mitten in die ausgewählte Brombeerblüte setzte. Es konnten gegen zwanzig Stück abgefangen werden.“

Wir erkennen aus diesen Sätzen zugleich, daß sich Chrysiden gerne auf Blüten setzen. Besonders bevorzugt sind die Schafgarbe, *Achillaea*, das stachelige *Eryngium* und andere Umbelliferen, die sandkündende *Jasione*, die aromatischen *Thymus*polster und die nektarreichen *Euphorbia*-blüten, aber auch andere Blumen, wie *Potentilla*, *Sedum*, *Taraxacum*, *Syringa* und dgl. werden je nach Art, Ort und Zeit befliegen. *Ellampus*, *Holopyga* und *Hedychridium* sieht man außerdem oft auf den Blättern von Eichen, Brombeeren und anderem Gebüsch umherhuschen. Im allgemeinen pflegt jedoch der Fang auf Blüten nur in solchen Gegenden ergiebig zu sein, wo es an und für sich viele Goldwespen gibt. In weniger bevorzugten Landstrichen wird sich der kluge Sammler mehr an solche Stellen halten, wo die Goldwespen nicht ihre Mußestunden verbringen, sondern wo sie ihrem eigentlich Tagwerk obliegen, zumal sich bei dieser Gelegenheit auch viele biologische Beobachtungen ergeben. In ihrer Lebensführung stehen die Chrysiden allerdings nicht so glänzend da, wie in ihrem Äußeren, denn sie sind durchwegs Schmarotzer und pflanzen sich auf Kosten anderer fort, indem sie allerhand fleißige Bienen und Wespen um die Früchte ihrer emsigen Sorge für deren Nachkommenschaft bringen. Es wäre aber lächerlich, deswegen in moralische Entrüstung zu verfallen, denn in der Natur gibt es keine Sittengesetze und die Begriffe, die wir uns für das menschliche Zusammenleben zurecht gezimmert haben und Moral nennen, fallen in sich zusammen, wenn wir sie auf die Tierwelt anwenden wollen.

Die europäischen Chrysiden schmarotzen durchweg bei Hymenopteren. Es erregte daher ziemliches Aufsehen, als de Joannis (Bull. Soc. Ent. France LXV 1896) und kurz darauf Gribodo (10) veröffentlichten, daß die ostasiatische Art *Chrysis shanghaiensis* Sm. der Schmarotzer eines Schmetterlings, *Monema flavescens* Walk. ist, aus dessen Kokons man auch seither die schöne große blaue Goldwespe oft erzogen hat. Dieser Fall blieb nicht vereinzelt, denn Mocsáry (13) und Brauns (4) berichteten bald über eine weitere, südafrikanische Spezies, die *Chrysis bombycida* Mocs., die die Bomby-

cide *Coenobasis amoena* Feld. zum Wirte hat. Diese Fälle werden sich, wenn wir die Lebensweise der ausländischen Goldwespen noch besser kennen, sicher noch mehren, ja Brauns spricht sogar die Vermutung aus, es möchten alle *Chrysis* mit fünf Zähnen am Hinterleibsende (Gattung *Pentachrysis* Licht.) Schmetterlingsparasiten sein, da sowohl *Ch. shanghaiensis* als *bombycida* zu *Pentachrysis* gehören. In unseren Breiten jedenfalls sind die Chrysiden stets Schmarotzer von Hautflüglern und wenn Laboulbène (Ann. Soc. Ent. France [2] VIII 1849) behauptet, *Chrysis ignita* L. lebe bei der Buprestide *Ptosima undecimmaculata* Hrbst., so dürfte dies auf einem Beobachtungsfehler beruhen; denn die Bohrlöcher von Buprestiden und Cerambyciden werden mit Vorliebe von Bienen, Wespen und Grabwespen als Brutgelegenheit benützt und bei einer solchen Wespe wird die von Laboulbène erzogene *Chrysis* schmarotzt haben. (Fortsetzung folgt.)

Arctia quenselii Payk in zwei Monaten!

Von Math. Machaček und Josef Thurner in Klagenfurt.

Trotz der so schwierigen Verkehrs- und Lebensverhältnisse war es uns heuer (1918) doch möglich, durch mehrfach unternommene sogenannte „Hamsterfahrten“ soviel an Proviant zusammenzubringen, daß wir es wagen konnten, die schon im Vorjahre geplante Sammelreise in unser ebenso schönes wie ergiebiges Gebiet des Großglockners durchzuführen.

Mit je etwa 30 kg schweren, mit Eßwaren und Sammelgeräten gefüllten Rucksäcken bepackt, rückten wir am 14. Juli 1918 von Klagenfurt zu unserer einwöchigen Urlaubsreise aus.

Am 17. Juli waren wir auf der Wanderung durchs reizende obere Mölltal nach dem romantischen Hochgebirgs- und Sommerfrischenorte Heiligenblut. Zeitlich des nächsten Tages wurde der Aufstieg zum Glocknerhause bewerkstelligt. Am Wege wurde natürlich fleißig nach Faltern gefahndet und manch hübsches und seltenes Tier schmückte schon unsere Sammelschachteln. Die Alpenmatten des Großglockner beherbergen eine reiche Falterfauna, und manche Arten sind für Kärnten allein nur dort zu finden. So auch der schöne Hochgebirgsbär *Arctia quenselii* Payk, von dem hier besonders die Rede sein soll.

Auf einer steil abfallenden Wiesenmulde in der Nähe des Glocknerhauses gelang es uns ein Weibchen dieser Bärenart aufzuspüren. Es schien beim ersten Anblicke noch frisch und wanderte ins Giftglas. Das Gewissen gab uns aber keine Ruhe; das Tier wurde nochmals besehen und richtig hatte es am rechten Hinterflügel einen kleinen Riß. Diese Entdeckung bewirkte keine allzu große Enttäuschung bei uns, gab uns die Natur dadurch doch von selbst zu verstehen, daß das Tier zu etwas anderem bestimmt sei, wie als zweite Qualität eine unserer Sammlungen zu schmücken. Das Tier wurde sofort aus dem Glase genommen und in eine Pappschachtel gegeben, wo es sich alsbald wieder erholte. Wir hofften auf eine möglichst ergiebige Eiablage, um womöglich einmal Gelegenheit zu haben, die Zucht durchzuführen und so zu mehreren tadellos reinen Tieren für unsere Sammlungen und die unserer Freunde zu kommen.

Wir wurden auch nicht enttäuscht. Nächsten Tages schon klebten an den Wänden der Schachtel etliche der kleinen Eierchen, die, wie wir feststellen

konnten, seinerzeit von Herrn Viktor J. Richter in Komotau in der „Entomologischen Rundschau“, 32. Jahrgang, Nr. 7 ganz trefflich beschrieben wurden.

Nach etlichen Tagen hatten wir unsere Reise beendet und waren wieder zuhause angelangt. Von uns beiden übernahm es Herr Machaček, die Zucht zu probieren, von der wir uns, offen gesagt, vorerst keine allzu großen Hoffnungen am Gelingen machten.

Die Eier wurden in ein kleines Zuchtglas gegeben. Abgelegt wurden im ganzen 72 Stück, dann starb das Weibchen. Die Eiruhe dauerte durchschnittlich sieben Tage, denn schon am 26. Juli schlüpften etliche der zuerst abgelegten Eier. Die nächsten Tage folgte noch etwa die Hälfte des Bestandes, der Rest erwies sich als taub.

Von den geschlüpften Räumchen ging ein Teil ohne Futter angenommen zu haben zugrunde, bis uns schließlich 26 frische muntere Tierchen verblieben, welche den ihnen dargereichten Löwenzahn mit großer Freßlust angingen. Gefüttert wurde stets frischer, aber immer gut abgetrockneter Löwenzahn. Später wurden die Raupen in ein größeres Einmacheglas versetzt, das Glas selbst auf den Herdaufsatz in der Küche gestellt, so daß die Raupen im Zuchtglas stets eine Wärme von 30—40 Grad hatten. Diese hohe Temperatur bewirkte, daß die Raupen in der Folge einen wahren Heißhunger zeigten und gut gediehen. Nur einige wenige blieben im Wachstume merklich zurück, wurden sofort isoliert und gingen schließlich ein. Mehrfach wurde die quensellii-Raupe als Mordraupe gebrandmarkt. Wir konnten dies bei unserer Zucht nicht feststellen. Allerdings sorgten wir immer für ein entsprechend geräumiges Glas und reichlich Futter, so daß sich die Raupen gegenseitig kaum belästigen konnten. Leider gebrach es Herrn Machaček an Zeit, um die einzelnen Häutungen beobachten und notieren zu können. Auch mir war dies leider nicht möglich. Bei den einzelnen Häutungen ergaben sich kleine Verluste.

Am 6. September 1918 hatten wir die erste weibliche Puppe, tags darauf verpuppten sich eine männliche und eine weibliche Raupe, im Laufe der Zeit bis 3. Oktober erzielten wir 6 männliche und 7 weibliche Puppen.

Schon am 19. September, also nach 13 tägiger Puppenruhe, überraschte uns das erste schön entwickelte und reine Weibchen im Zuchtkasten. Tags darauf schlüpfte ein verkrüppeltes Weibchen und schönes Männchen, den nächsten Tag ein schönes Weibchen und so fort, je nach den Zeiten der einzelnen Verpuppungen, bis wir zum Schlusse fünf Pärchen schöner quensellii unser Eigen nennen konnten. Ein Weibchen war, wie erwähnt verkrüppelt, zwei Puppen vertrockneten.

Den spinnreifen Raupen gaben wir reichliche Verpuppungsgelegenheiten in der Form von Moos, zerknülltem Papier und dergleichen, in welchem letzteres sie sich mit großer Vorliebe einspannen. Die Gespinste sind sehr lose, bestehen manchmal nur in einzelnen Fäden. Wir verbrachten sie in einen kleinen Schlüpfkasten auf Sand, den wir alle drei bis vier Tage um die Puppen herum anfeuchteten. Die Puppen selbst wurden aber nicht naß gemacht.

Die Puppen, anfänglich braun und glänzend, bekommen erst am zweiten Tage einen blauweißen Reif und werden glanzlos.

Demnach glückte uns wider Erwarten die Treibzucht dieses hübschen Bären, welcher im Freilande

zweimal überwintert und daher zu seiner Entwicklung drei Jahre braucht, in rund zwei Monaten.

Von einer Zucht, welche noch im selben Monate (allerdings nur einen einzigen) Falter ergab, berichtet auch Herr Arno Wagner in Waidbruck im 27. Jahrgange dieser Zeitschrift, Seite 244.

Wir hoffen, daß diese kleine Beschreibung dazu beitragen wird, der Zucht unter unseren Sportkollegen noch mehr den Boden zu ebnen, bekommt man doch durch dieselbe gerade die seltensten Arten in solcher Anzahl, wie man sie im Freilande höchstens nach jahrelanger Sammeltätigkeit erbeuten kann.

Ueber einige neue oder wenig bekannte Arten der Gattung *Parnassius*.

Von Jules Léon Austaut.

Uebersetzt von Max Cretschmar, Frankfurt a. M.

(Schluß.)

8. *Parnassius augustus* Fruhst.

Eine geradezu prachtvolle Art, welche kürzlich auf den höchsten Bergrücken von Tibet (in einer Höhe von 6—7000 m) im Norden von Sikkim entdeckt wurde. Wir verdanken seine Veröffentlichung einem unserer bedeutendsten Entomologen, H. Fruhstorfer in Berlin. *Augustus* besitzt die Größe und den Gesamteindruck von *imperator* Obth., aber er unterscheidet sich beträchtlich von dieser ebenfalls tibetanischen Art durch seine frisch hellgelbe Grundfarbe, welche an die unserer *Thais* erinnert. Der Außenrand der Vorderflügel ist gerundeter, und alle Querbinden, die ihn durchziehen, und welche ziemlich die gleiche Anordnung wie bei *imperator* zeigen, sind viel mehr nach der Wurzel zurückgebogen, da sie den Rand berühren. Die Ocellen der Hinterflügel, ähnlich denen der verwandten Art, sind durch einen schwarzen Steg einerseits untereinander, sodann mit dem schwarzen Analfleck verbunden. Die Submarginalzeichnungen bestehen erstlich aus zwei großen schwarzen, rundlichen, bläulich gekernten Flecken, gleich denen von *imperator*, sodann aus zwei anderen kleinen, gleichfarbigen, ebenfalls gekernten Flecken, die hinter den vorigen angeordnet sind, aber so nach rückwärts verschoben, daß sie sich noch unterhalb der Medianocelle befinden. An diese Flecke schließt sich dann bis zum Vorderrand ein rauchgraues Band an. Ich füge noch hinzu, daß die vier Flügel dieses bemerkenswerten *Parnassius* von mehr oder weniger tiefem Grau, nicht aber Schwarz, umsäumt sind, und daß die Wurzel der Hinterflügel mit einem scharf ausgeprägten roten Fleck versehen ist, wie man ihn bei *apollonius* und anderen Arten bemerkt. Diese verschiedenen wichtigen Einzelheiten verleihen in ihrer Vereinigung dem Schmetterling ein eigenes Gepräge, das man als Zeichen einer wirklich spezifischen Verschiedenheit deuten könnte. Vielleicht ist *augustus* aber doch nur der Vertreter einer Lokalrasse von *imperator*, eine forma Darwiniana, die sich zum Schaden dieser Art unter dem Einfluß veränderter Lebensbedingungen herausgebildet hat, was ja letzten Endes die Ursache der so weitgehenden Gemeinsamkeit in der Erscheinung der uns umgebenden Formen ist, zumal solcher Formen, die in ihren Eigenschaften offenbare Uebereinstimmung aufweisen.

Grand Lancy, 25. Januar 1906.

Austaut.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1918

Band/Volume: [32](#)

Autor(en)/Author(s): Thurner Josef

Artikel/Article: [Arctia quenselii Payk in zwei Monaten! 98-99](#)